Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 199

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie wissen, wie man ein schönes Feuer macht: Manuel Stahlberger und Band. Bild: Adrian Elsener

Die Pointen sind wir

Zwei Jahre nach «Rägebogesiedlig» veröffentlichen Manuel Stahlberger und seine Band das zweite Album. Und «Abghenkt» steht alleinig in der hiesigen Mundartlandschaft da.

VON **BENEDIKT SARTORIUS**

Die Reisegruppe steigt bei einem Halt auf Verlangen aus. Sie besucht eine Beiz, in der ein Bähnler über die älteste oder auch steilste Zahnradbahn der Welt referiert. Die Stange Bier wird ausgetrunken, «mer wöred gern zahle bitte», kurz: Das Grüppli schiebt den Heimatblues an diesem namenlosen Ort, während die Musik hell-tuckernd den siebenminütigen Monster-Trip in den Chrachen illustriert. Was ist denn Heimat überhaupt, «e grosses Wort», «e Gfühl» oder «en Ort»? Schliesslich: «Viel Lüt säged, am schönschte isch's immer no dehei. Und viel Lüt säged nei.»

Manuel Stahlberger und seine Band stellen die grossen Fragen gleich zu Beginn ihres zweiten Albums «Abghenkt». Freilich bleiben in den vierzehn neuen Liedern des St.Galler Zeichners, Kabarettisten, Preisträgers des Salzburger Stiers und selbsternannten Biomusikanten die Antworten aus. Denn die Pointen, die Ausformulierer der kargen Geschichten, die sind wir. – Die Zuhörerschaft und Gäste des liebevoll gezeichneten Universums, in dem ein Nachbar dank der Erfindung einer Universal-Crème zum Fernsehstar mutiert, AKWs besichtigt werden, Menschen in Ritterrüstungen auf der Strasse anzutreffen sind, öfters mal der Ausstieg in die Wildnis geprobt und doch immer wieder der Gang ins neblige Tal angetreten wird. Man rafft sich auf, geht immer wieder nach draussen und dann wieder nach drinnen, wie es im tränenrührenden «Immer wieder use» heisst, schmuggelt sich durch Lüftungsschächte an Partys, die von Menschen in Tierkostümen bevölkert werden, und fühlt mit einem trauernden Fisch mit, der in einem Stausee Kirchtürmen und Plastiksäcken ausweichen muss.

Melancholisch und nicht minder genau

Zuweilen bleibt der lakonische Chronist des Alltags gleich ganz drinnen, denkt sich weit weg, allein mit seinem Papagei, etwa in der offensichtlichen und lustigen Single «Wanderwätter», weil ein «Sunntig uf em Suschte isch en verpfuschte», oder im traurigen Abschluss «Plug»: Das Sofa ist längst durchgesessen, die Bananen sind schwarz, der rettende Anruf eines Freundes, der dem Einsamen sagt: «I ha endlich flüüge glernt. Chumm mit», bleibt aus. Die «Abghenkt»-Figuren des «Mäder»-Schöpfers und «Fingerdrufhebers» Stahlberger suhlen sich nicht im Selbstmitleid und sind keine rauchenden Küchentischhocker und -philosophen, sie haben sich vielmehr entschlossen, nicht mehr jeden Scheiss mitzumachen. Das will «Abghenkt» – dieses zweifelnde, nie grantelnde Album – wohl mitteilen, und auch: Das solitäre, nicht minder genaue Beobachten vom melancholischen Hügel aus ist nicht die schlechteste Tätigkeit in diesen Tagen.

Genügend Raum zum Weiterdrehen

Die vierköpfige, multiinstrumentale Band – Michael Gallusser, Marcel «Bit-Tuner» Gschwend, Christian und Dominik Kesseli – erhält viel Raum und hat sich, wie im Vorfeld bereits zu vernehmen war, von der Kleinkunst-Combo zur aufmerksamen Pop-Band gewandelt. Die vier spiegeln die Erzählungen, indem ihre detailreiche Musik viel auslässt, ausleiht, nichts ausspielt und die Stile flüchtig umtanzt: Die Disco-Elemente bleiben Elemente, der Rock schmeisst sich wie der Jazz nicht ran, scheut – allen voran in «Immer wieder use» – die hymnische Popgeste nicht, und wenn die Geschichte abgebrochen wird, spielt die Band weiter – bis ins Fade-Out. Die Pointen und die Ausformulierungen sind wiederum wir, trotz der üppigen und liebevollen Produktionsarbeit des Aeronauten Olifr M. Guz, der bereits den Vorgänger «Rägebogesiedlig» in seinem Schaffhauser Studio veredelt hat.

So kommt in «Abghenkt» zusammen, was zusammenkommen musste: Der stoische Nichtsänger Stahlberger, der weit weniger Worte als auf dem unzerstörbaren, direkteren Hitalbum verwendet, und eine Band, die maximaler agiert, auf die Geschichten reagiert und dem Hörer genügend Raum lässt zum Weiterdrehen und -spinnen dieser einmal mehr grossen, herzlichen und bewegenden Liedersammlung, die alleinig in der hiesigen Mundartlandschaft steht: Stahlberger und seine vier Gefährten sind abghenkt von allen.

«Abghenkt» erscheint am 4. März
auf Irascible und ist in allen guten CD-Läden erhältlich, kann aber bereits auf www.stahlberger.ch vorbestellt werden.

Die Legende vom afrikanischen Techno

Die Demokratische Republik Kongo ist auf dem afrikanischen Kontinent ihrer Musikszene wegen berühmt. Allen voran schaffen es Konono No. 1, auch die westlichen Dancefloors zu füllen.

VON **KASPAR ENZ**

Auf der Strasse zum Place de l'independance weichen Toyotas und Mofa-Taxis den Löchern aus. Daneben drängen sich Fussgänger an Marktständen vorbei. Nur wenige Meter sind es noch bis zu dem Rund aus nackter Erde mit einer Strasse aussen rum – dem Paradeplatz der Hauptstadt der kongolesischen Provinz Süd-Kivu: Bukavus. Da tönt aus einem Laden auf der rechten Strassenseite Musik. Bob Marley. Drinnen sind Kassetten und CDs ausgestellt. Hinter der Theke sitzt einer vor ein paar alternden Geräten, der andere wartet auf Kundschaft. Er lacht, als ich mich unwissend zeige. «Musique Congolais», da gäbe es viel. Er wechselt die CD im Player. Gitarren flirren, eine Stimme klagt. «Koffi Olomid», klärt mich der Verkäufer auf.

Zwei Männer kommen rein, um eine Bestellung abzuholen. Der Verkäufer reicht eine CD über die Theke, sie ist mit Filzstift beschrieben und steckt in einem Plastikcouvert. Original-CDs gibt es in diesem Laden höchstens eine pro Titel, und die bleiben hier. Ein paar Tausend zerfledderte Congo-Francs wechseln den Besitzer. Der Verkäufer kann sich wieder mir widmen. Eine knappe Stunde später verlasse ich den Laden, ein paar Dollar ärmer, dafür ausgerüstet mit dem Sound, der die hiesigen Clubs regiert: frischem Soukous aus Kinshasa und Dancehall aus Kenya oder Uganda.

Von Hochzeiten und Beerdigungen zu Björk ins Studio: Konono No. 1. Bild: pd

Von der Hochzeit in den Club

Von Bands aber findet man hier nichts. Dabei wird das Orchestre Folklorique T.P. Konono No. 1 de Mingiedi seit ihrem Debut 2004 im Westen gefeiert. Björk hat mit ihnen zusammengearbeitet, Herbie Hancock hat sie ins Studio geholt, Tortoise bewundern sie. Allerlei schicke Adjektive wurden ihnen im Westen angedichtet, es tönte alles nach Zukunft.

Tatsächlich tönen die ersten Takte des Debüts «Congotronics» nach Zukunft, oder zumindest nach jetzt. Die fremden Töne stammen aber nicht von einem Synthie, sondern von einer Likembe – metallene Lamellen auf einem Klangkörper aus Holz. Das Daumenklavier ist unter vielen Namen in allen Teilen Afrikas bekannt, doch das hier tönt anders. Bandgründer Mawangu Mingiedi, unterdessen in seinen Siebzigern, wollte die Likembe verstärken. Aus Geldmangel baute er die Verstärkeranlagen selber und bediente sich dafür auf dem Schrottplatz. Dort holt die Band auch die Bestandteile ihrer Perkussion. Das Resultat ist ein verzerrter, scheppernder Sound, eine Art Tribal-Acid-House. Der belgische Produzent Vincent Kenis glaubte, darin «afrikanischen Punk» gefunden zu haben. Fast zwanzig Jahre hatte er die Band gesucht, bevor er mit ihnen ihr erstes Album aufnahm.

Aber die Musik von Konono No. 1 hat weder mit elektronischer Musik noch mit Punk zu tun. Dass die Bandmitglieder vor ihrem Erfolg in Europa je Punk oder Techno gehört haben, ist unwahrscheinlich. Rund dreissig Jahre lang spielten sie auf Hochzeiten und Beerdigungen in den Vororten Kinshasas. Mawungu Mingiedi ist ein Bazombo und Konono No. 1 spielen die traditionelle Trance-Musik dieses Volkes aus dem Grenzgebiet zu Angola. Die Verzerrung ist ein Unfall.

Die Stars in feinem Tuch

Die Brauerei Bralima wirbt auf ihren «Primus»-Plakaten mit einem Typen mit Sonnenbrille und Braids. Es ist aber kein amerikanischer Gangster-Rapper. Es ist Werrason, und dessen Hit «Techno Malewa» zieht mich auf die Tanzfläche. Über einem schnellen Beat und Gitarrenkaskaden feuert Werrason die Tänzer an, gleichzeitig singt ein Sänger eine immer wieder gleiche Melodie.

Im «Parc des Princes», dem angesagtesten Schuppen Bukavus, ist die Musik verzerrt, aber das liegt an den Boxen. Es werden Kreise gebildet, einer geht jeweils in die Mitte. Ich kann es nicht, findet zumindest Olivier. Ich müsste leicht in die Hocke gehen und dabei meine Hüfte locker halten, aber ich bin wohl ein hoffnungsloser Fall. Plötzlich stellt die Musik ab, das Licht geht aus, wieder ein Stromausfall.

Werrason, Fally Ipupa oder Koffi Olomide sind in Kongo Stars, ihre Musik trägt viele Namen: Soukous, Rumba oder Lingala. Der Kongo ist in ganz Afrika für seine Musik berühmt. Doch nördlich der Sahara sind die Stars kaum bekannt, ihre Tonträger kaum zu bekommen. Zu süss sind die Gesänge für westliche Ohren, zu monoton die meist zehnminütigen Stücke. In ihren Videos protzen sie mit Autos und kleiden sich in feines Tuch; ganz in der Tradition von Papa Wemba, dem Urvater der «Sappeurs». Das passt so gar nicht zu einem Land, das im Westen für Bürgerkrieg, Anarchie, Armut und Korruption bekannt ist.

Karibischer Einfluss

Besser passen Konono No. 1 oder auch Staff Benda Bilili, die Band aus polio- und kriegsversehrten Obdachlosen. Ein französisches Filmteam stiess auf die Band, als es nach urbaner Musik in Afrika suchte, machte sie zum Helden des gleichnamigen Films und nahm ein Album mit ihr auf. Das erinnert nicht nur wegen der Entstehungsgeschichte an Buena Vista Social Club, auch die Musik erinnert an Kuba. Das ist kein Zufall. Denn während Konono No. 1 die Wurzel des modernen Soukous repräsentieren, beziehen sich Benda Bilili auf die Karibik. – Die kongolesische Musik ist mitunter in einem Reimport begründet. Als sich um 1940 Grammophone und Radios auch im belgischen Kongo verbreiteten, lief dort kubanischer Rumba – die Musik der ehemaligen Sklaven der Karibik.

Während wir im Westen in Kinos und Konzertsälen bei Benda Bilili und Konono No. 1 die Musik ihrer Grossväter bewundern, hört die kongolesische Jugend zu, wie der Soukous weiter lebt. Synthesizer und Drumboxes ersetzen Gitarren, Trommeln und Trompeten, Dancehall und Hip-Hop beeinflussen nicht nur den Kleidungsstil der jungen Soukous-Stars. Doch warum sollen sie auch zurückschauen? Im Kongo kann die Zukunft nur besser werden.

Palace St. Gallen. Samstag, 19. März, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

LEE „SCRATCH" PERRY. KONONO NO.1. DIE MONKEY WRENCH GANG. ARNO CAMENISCH. MARGRIET DE MOOR. YANICK LAHENS. JAN OFF. ERICH SCHMID. KATHY ACKER. DAVID BOLLER. URI SHANI. ISABEL KREITZ. MARK TERKESSIDIS. ZEP.

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

HYÄNENFÜTTERUNG IN ÄTHIOPIEN UND TAUSEND SPANNENDE SACHEN MEHR!

www.aethiopien-reisen.ch

BARATELLA

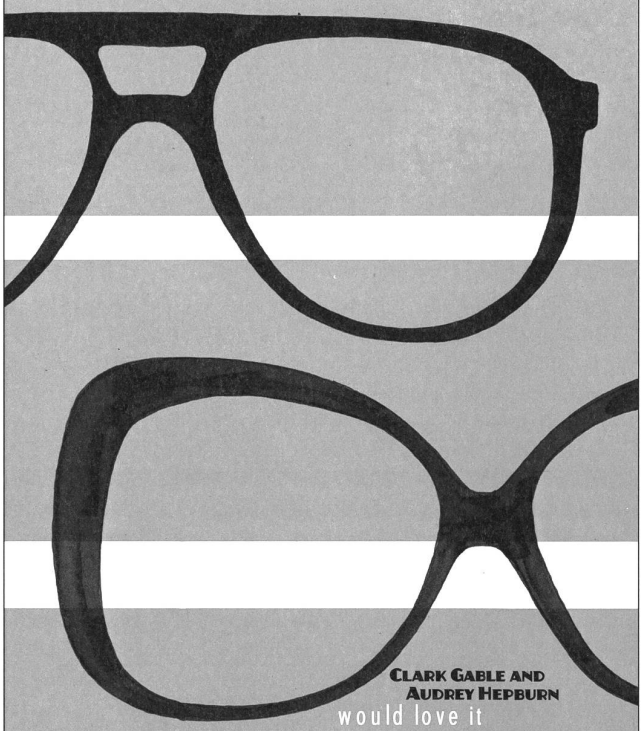
Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

viegener optik

vision care center | st.gallen



CLARK GABLE AND
AUDREY HEPBURN
would love it

viegener optik | vision care center | schmiedgasse 35 | 9001 st.gallen
t 0800 82 11 44 | f 071 223 54 05 | info@viegener.ch | www.viegener.ch

Bis auf die Unterhosen wird alles geteilt

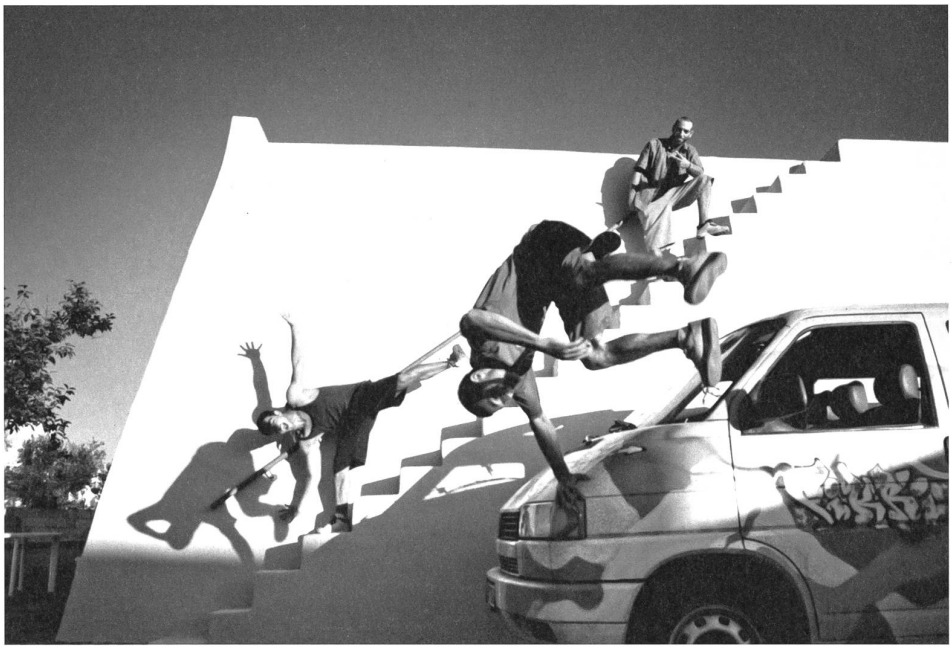
Vor drei Jahren kündigten die Mitglieder der Breakdancetruppe The Roc Kidz Crew ihre Wohnungen und fuhren gegen Süden, um auf der Strasse zu tanzen. Das Romanshorner Crewmitglied Fabian Kimoto hat die Gruppe mit der Kamera begleitet. Daraus ist der Film «The Rising Sun» entstanden.

VON SUSANNE HEFTI

Was passiert, wenn acht ausserordentliche Breakdancer aus der ganzen Welt ihr bisheriges Leben aufgeben und auf der Suche nach Entfaltung und Unabhängigkeit in einem bunt bemalten Bus gegen Süden fahren? «The Rising Sun» zeugt von dem Experiment der Breakdancegruppe The Roc Kidz Crew, die über achtzehn Monate lang nur aus einem einzigen Grund unterwegs ist: der Liebe zum Tanz. Ohne Chef und ohne Regeln führen sie in unzähligen Städten ihr Programm auf, das immer auf der Strasse stattfindet und das Publikum direkt mit einbezieht. So scharen sie in Rom, Paris und Pisa hunderte Leute um sich, die am Spektakel teilhaben wollen.

Die Roc Kidz sind Rockstars. Nach den Shows kommt nicht nur ein voller Hut zurück, sondern es gibt Standing Ovations für die Tänzer und Fotos mit begeisterten Fans. Die Strassentänzer kommen aus Deutschland, Japan, Italien, aus dem Iran, der Türkei und der Ostschweiz, genauer: aus Romanshorn.

Während ihrer Reise leben sie wie eine Familie zusammen. Sie teilen sich alles, nur die Unterwäsche nicht – die Socken schon. Obwohl so viele unterschiedliche Charaktere aus verschiedenen Kulturen zusammenkommen, bringen sie einander Respekt und Liebe entgegen. Genau das ist eine Botschaft, welche die Roc Kidz den Zuschauern, ob nun mit diesem Film oder mit ihrem Strassenprogramm, vermitteln wollen. Mit ihrer Haltung verkörpern sie eine ganz andere Hip-Hop-Kultur; eine, die frei ist von Drogen, Waffen und Gewalt.



The Roc Kidz-Crew: Rockstars der Strasse. Bild: pd

Mit Krücken tanzen

Viele der Mitglieder sind Grössen im Breakdance-Geschäft: Benny Kimoto beispielsweise hält den Weltrekord im Headspin und gehört zu einem von dreizehn aussergewöhnlichen Tänzern, denen im Playstation-Spiel B-Boys eine Figur gewidmet wurde. Er ist eine der Schlüsselfiguren der europäischen Breakdance-Szene, genauso wie Dergin Tokmak, der im Rollstuhl sitzt und mit Krücken tanzt, meistens kopfüber und so virtuos, dass einem der Atem weg bleibt. Mit seinem Programm «Solo on Crutches» tourte er mit dem Cirque du Soleil durch die ganze Welt.

Das Talent, das die acht Crewmitglieder an den Tag legen, ist erstaunlich. Und davon spricht Regisseur Fabian Kimoto in unzähligen fein komponierten Bildern, die mit ihrer Ästhetik an Skateboard- und Surffilme erinnern. Die Kamera bleibt nah an den Tänzern und fängt ihre mitreissenden Körperbewegungen ein, die kinderleicht und schwerelos wirken, obwohl viel harte Arbeit dahinter steckt. Denn um ein so hohes Level zu erreichen, verlangen die Tänzer ihren Körpern täglich das Äusserste ab, auch bei Regen oder vierzig Grad im Schatten.

Als Crewmitglied Julia sich am Handgelenk verletzt und die Truppe verlassen muss, erkennt man, dass so ein Tänzerleben auch seinen Tribut fordert und nicht nur Sonnenseiten kennt. Davon spricht der Film leider viel zu wenig, denn eigentlich möchte man gerne etwas mehr von den Strapazen der Reise, von schwierigen Momenten oder Problemen erfahren, die der Gruppe widerfahren. Trotz dieses Wermutstropfens ist «The Rising Sun» ein ausserordentlicher Film, davon zeugte auch die Premiere am letztjährigen Zurich Film Festival, als einziger Schweizer Film wurde er für den Dokumentarfilmwettbewerb nominiert. In diesem Jahr gewann der Film am Los Angeles Cinema Festival of Hollywood den Award of Merit.

«Alles, was man aus Liebe macht»

«The Rising Sun» erzählt viel von der Lebensphilosophie der Gruppenmitglieder. Sie sind allesamt Idealisten, die sich für ein Leben abseits von Konventionen und traditionellen Lebensentwürfen entschlossen haben. Dabei war die Entscheidung zur Tänzerkarriere für viele Gruppenmitglieder alles andere als selbstverständlich und einfach. Familie oder Freunde brachten ihnen Unverständnis entgegen.

Auch Selbstzweifel kommen ab und zu ein kleines bisschen auf, wenn sie sich die Frage nach der Zukunft stellen, die sie mit Tanzen haben. Doch hier sprechen die Tänzer der Roc Kidz Crew eine klare Sprache: Alles, was man aus Liebe macht, hat eine Zukunft. Und davon erzählt der Film in einer ganz eindeutigen Sprache. Acht Menschen, die so frei sind, wie man es sich nur erträumen kann. Acht Menschen, die ihr Leben selbst in die Hand genommen haben, um das zu tun, was sie lieben. Und die Freude, die sie dabei versprühen, springt auf den Zuschauer im Kinosessel über und zaubert einem ein breites Lächeln aufs Gesicht.

Die Premiere findet im Kino Modern in Romanshorn statt. Bis Redaktionsschluss stand das Datum noch nicht fest. Mehr Infos: www.therisingsun.ch oder www.feineskino.ch

Von Tür zu Tür

Das Projekt «Fünfstern» zeigt die Ostschweiz als riesige Galerie: Gut 300 Kunstschaffende öffnen ihre Ateliers fürs Volk.

VON JOHANNES STIEGER

Viel ist zurzeit vom Graben zwischen Stadt und Land zu hören. Die Aufgeschlossenen hier, die SVP-Nachhampler dort. In der «Woz» von Mitte Februar schreibt Kolumnist Pedro Lenz unter dem Titel «Der Überhosengraben», dass die Leute auf dem Land aber nicht die Tschumpel seien, die menschenfeindlichen Programmen auf den Leim kriechen würden, sondern, dass die mangelnde Präsenz der Linken auf dem Land das Problem sei. Überhaupt, zu selten sitzt man selber am Stammtisch, diskutiert in der Besenbeiz. Und was denken eigentlich die auf dem Land wohnenden Kunstschaffenden über die Situation? Die Möglichkeit mit ihnen ins Gespräch zu kommen, zu diskutieren und zu sehen, woran sie arbeiten, ermöglicht nach über drei Jahren wieder das gross angelegte Projekt «Fünfstern» unter der Leitung von Brigitte Kemmann.

Guter Start vor drei Jahren

Die Idee der beiden Künstlerinnen Anita Zimmermann und Marianne Rinderknecht war einfach, aber auch ein bisschen grössenwahnsinnig. Der Ostschweizer Kunstbetrieb soll so etwas wie einen gemeinsamen Tag der offenen Tür begehen. Aber die Institutionen hauen nicht wie bei der Museumsnacht auf den Putz: Der Lupf gelang, und von Diessenhofen über Rapperswil-Jona bis Buchs öffneten vor drei Jahren 194 Kunstschaffende die Türen ihrer Ateliers. Die Veranstalterinnen berichten, dass insgesamt um die 12'500 Besucherinnen und Besucher gezählt wurden. Weitere 900 hätten sich in der «Tourismuszentrale» im damaligen Projektraum Exex am Oberen Graben eingefunden, um sich über die Kunstschaffenden zu informieren und auf die Besuche vorzubereiten – man weiss ja nicht unbedingt, wie man beispielsweise in Märstetten den Weg zu Heinz Völkl findet. Optimistische Zählungen hin oder her, der Anlass scheint ein Erfolg gewesen zu sein und startet nun noch grösser.

Bekannte unter unbekannten Gesichtern

In diesem Jahr werden insgesamt 290 Ateliers offen stehen. An einem Wochenende in der Stadt St.Gallen, am darauf folgenden im grossen Rest des Kantons, im Thurgau und in beiden Appenzell. Um nur ein paar zu nennen: Die Namen reichen in der Stadt bei den bekannteren Gesichtern von Katalin Deér (hat soeben den «Hochparterre»-Preis für die beste Architekturfotografie erhalten und das gästefreundliche Sitterwerk ist immer ein Besuch wert), über Josef Felix Müller (sein wunderbares Atelier ist dem Wohnhaus angeschlossen und Müller organisiert extra eine kleine Ausstellung zusammen mit fünf Gästen), bis zu Lika Nüssli (an neuem Ort mit Blick über die Stadt), Marianne Rinderknecht und Andy Guhl. Daneben sind – und dort wird das Projekt richtig spannend – weniger bekannte und neben der Szene agierende Künstler und ihre Werke zu entdecken.

Alle in einem Rahmen

Zu sehen, wie die Leute arbeiten ist das eine. Auf der anderen Seite bekommen die Kunstschaffenden auch die Gelegenheit, abseits vom Galerien- und Museumsbetrieb ihre Arbeiten zu zeigen. In der ersten Ausführung kamen im Schnitt 65 Nasen auf einen Kunstschaffenden. Natürlich können durch das breite Feld auch ein wenig unangenehme Situationen entstehen: dann, wenn man mit dem Künstler vor dessen Bildern steht, die einem nicht gefallen. Aber ohne Risiko keine Entdeckungen.

Dieses Jahr bietet Fünfstern wiederum die Dienste der «Tourismuszentrale» an, diesmal in der Migros Klubschule im Bahnhof St.Gallen mit einer aufwändigen interaktiven Installation von Jürg Waidelich und Patrick Jost. Die beiden sorgten bereits mit ihrem Partyknüller «Sportpong» für Furore. An den Wänden wird für jede Station ein schwarzer Bilderrahmen hängen. Diese können vom Nagel genommen und auf einen Tisch in der Raummitte gelegt werden. Darauf wird dann die jeweilige Arbeitsmappe projiziert.

Also, machen wir uns auf, bilden Fahrgemeinschaften und erkunden die Gegend!

Stadt St.Gallen.
Samstag, 19. März, 12–19 Uhr,
Sonntag, 20. März, 11–17 Uhr.

Kantone Appenzell Inner- und Ausserrhoden, Thurgau und St.Gallen (ohne Stadt).
Samstag, 26. März, 12–19 Uhr,
Sonntag, 27. März, 11–17 Uhr.

Infos zu den Rahmenveranstaltungen etc.:
www.fuenfstern.com

Bild: pd

In der Abteilung für Geschmacksverwirrung

Das Gewerbemuseum öffnet für einmal die untersten Schubladen und zeigt «böse Dinge».

VON URSULA BADRUTT

Es gibt sie noch, die guten Dinge. Das behauptet Manufaktum, das Warenhaus der wahren Sachen. Das Gewerbemuseum in Winterthur geht dem Gegenteil nach und findet jede Menge böse Dinge. Die sind nicht immer politisch korrekt. Aber alle sind wunderbar verrückt. Und beredte Spiegel unseres Zustandes.

Beispielsweise das Ding, das stets im Hosensack ist. Und immer wieder hat es seinen Einsatz. Es kann: auf der Skitour den Käse schneiden, den ausgefransten Hosensaum mit der Schere säubern, den Waschmittelsack aufschneiden, im Kino für die Filmrezension mit Kleinstlicht und eingebautem Kugelschreiber Notizen machen, Computerdaten herumtragen, die Schlüssel zusammenhalten. Das ist allerhand und ziemlich toll.

Und dieses Ding soll böse sein?! In der Ausstellung «Böse Dinge. Positionen des (Un)geschmacks» liegt das Minisackmesser irgendwo zwischen blutten Busentassen und eingeknickten Pappbechern aus Porzellan, ein Design von Rob Brandt, mitten im Gestell mit all den Sachen, die aus heutiger Zeit die Kategorien des schlechten Geschmacks fortsetzten, wie sie Anfang des 20. Jahrhunderts festgelegt worden waren. Das Urteil für meinen Lieblings-Datenstick: Zweckkollisionen.

Bild: pd

Erziehung zum guten Geschmack

Es war Gustav E. Pazaurek, Kunsthistoriker und Sammler und vernarrt in die Erziehung zum guten Geschmack, der im Stuttgarter Landesgewerbemuseum 1909 die «Abteilung der Geschmacksverirrungen» einrichtetete. Dort isolierte er all jene Dinge, die seinem Empfinden nach dem guten Geschmack nicht entsprachen. Und da es so viele davon gab, bildete er verschiedene Kategorien und ordnete ihnen die schlechten Eigenschaften differenziert zu. Denn: «Wollen wir erkennen, worin der gute Geschmack besteht, müssen wir zuerst den schlechten Geschmack beseitigen», so Pazaurek.

Die Kategorie «Zweckkollision» ist eine Untergruppe von «Konstruktionsfehler». Das historische Beispiel dazu ist eine Porzellantasse mit Schnurrbartschutz aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie macht einen praktisch-pragmatischen Eindruck, und zumindest in der Vorstellung könnte das Ding funktionieren und den gezwirbelten Schnauz sauber halten.

Das Gewehr als Stehleuchte

Mit «Böse Dinge» fragen die Ausstellungsmacherinnen nach den Entsprechungen in der heutigen Zeit des «Anything goes» und werden zünftig fündig. Zugegeben: Zeitgleich Wurstschneiden, Fingernägelfeilen und Datenladen geht mit meinem bösen Ding nicht. Aber: Es ist eine wunderbare Metapher für unseren Alltag, unser Leben, uns, die multiplen Identitäten, die gleichzeitig Freizeitfreaks und Karrierebeflissene sind, effizienzgeil, gepflegt, identitätsbewusst, währschaft und werbegeschenkanfällig sowieso.

Die Ausstellung «Böse Dinge. Positionen des (Un)geschmacks» ist voll von ebenso skurrilen wie aussagekräftigen Objekten. Als «Dekorbrutalität» wird jener Schutzhelm bezeichnet, der den Freerider als Holzkopf die Hänge herunterkurven lässt, als «funktionelle Lüge» das Tastentelefon mit Wahlscheibenoptik, das Nostalgie mit Tempo verbindet. Von besonderer Aktualität mögen die Neunutzungen nicht mehr gebrauchter Gegenstände sein: Die Kalaschnikow als Stehleuchtenständer, ein Designmodell von Philippe Starck. Die historische Entsprechung ist eine Granate als Sparbüchse von 1925. Auch das Chalet fehlt nicht. Es ist beredter Ausdruck ambivalenter Bedürfnisse in den dreissiger Jahren: Rationalisierung und Standardisierung einerseits, heimelige Klischeebildung und Rückzug aus dem Weltgeschehen andererseits.

Indikatoren des Absurden

So lässt sich denn die ganze Ausstellung sowohl als amüsantes Kuriositäten- und Raritätenkabinett lesen und erleben als auch als entblössende Indikatoren des prekären Zustandes unserer selbst. Die Absichten der «Abteilung der Geschmacksverirrungen» waren durchwegs moralischer und erzieherischer Art. «Die Förderung und Verbreitung des guten Geschmacks auf allen Gebieten ist eine unserer vornehmsten Kulturaufgaben sowohl in ästhetischer wie auch in nationaler und volkswirtschaftlicher Hinsicht.» – So eröffnet Gustav E. Pazaurek sein 1912 erschienenes Buch «Guter und schlechter Geschmack». Seine Bemühungen stehen in Verbindung mit dem Kampf um das Neue Bauen und gegen das Ornament. Bauhaus und Werkbund handelten aus diesem Geist. Das Streben nach guter Form und schöner Wohnen, nach hübsch und nett und korrekt, hat bis heute Gültigkeit. Doch als Gegenbewegung wuchert das Abartige und Absurde in wilden Ablegern.

Für unsere Zeit reichen Pazaureks Kategorisierungen bei weitem nicht aus. Die in Zusammenarbeit mit dem Werkbundarchiv-Museum der Dinge in Berlin entstandene Winterthurer Ausstellung führt weitere Kategorien ein: «Jugendgefährdendes Spielzeug», «Kinderarbeit», «Kadaver-Chic», «Sexistische und rassistische Gestaltung» und mehr. Und für die interaktive Vermittlung und den pädagogischen Gehalt dürfen Besucherinnen und Besucher ihre eigenen bösen Dinge ins Museum bringen, zur Versteigerung freigeben oder von der Zerstörungsmaschine vernichten lassen.

Gewerbemuseum Winterthur.
Bis 31. Juli. Öffnungszeiten:
Di bis So, 10–17 Uhr, Do, 10–20 Uhr.
Mehr Infos: www. gewerbemuseum.ch

Wer unter dem Strassenniveau der St. Leonhardstrasse wohnte, wohnte im «Loch».
Bild: Aus dem Archiv von Norbert Hauser

Eine aufrichtige Lebensgeschichte

Norbert Hauser ist im «Loch» mit einem tyrannischen Vater und einer zähen Mutter aufgewachsen. Später reiste er durch die halbe Welt und heiratete in Afghanistan. RICHARD BUTZ *spricht mit seinem Jugendfreund über dessen Buch «Zur Hochzeit in Kabul».*

Schon etwas erstaunlich: Da sitzen wir, der 66-jährige Norbert Hauser und ich, der um zwei Jahre ältere, in einem eher noblen St.Galler Restaurant und reden über die Jugendzeit im St.Leonhardsquartier in den fünfziger Jahren. Hierher hätten wir uns damals nicht getraut. Er wohnte im «Loch» unten gegenüber dem Badehaus der SBB, das immer noch steht; ich im ehemaligen Gärtnerhaus der langsam vor sich hinbröckelnden Villa Wiesenthal an der Rosenbergstrasse. Das ärmliche Mehrfamilienhaus, in dem die Hausers wohnten, lag teilweise unter dem Niveau der St.Leonhardstrasse. Es ist längst dem «Leopard» gewichen. Dennoch: Hier war Lebenswelt, hier gab es Abenteuer zu erleben, wir Kinder spielten im Lager einer Baufirma, strolchten herum, tschutteten auf dem Kasernenplatz, unternahmen Raubzüge in die Gärten der Reichen auf dem Rosenberg und galten eher als Flegel und Rabauken denn als Wohlerzogene. Schnitt, Schluss mit der Romantik!

«Vaterzeit» war keine glückliche Zeit

Obwohl Norbert Hauser in seinem Erinnerungsbuch «Zur Hochzeit in Kabul» dies alles auch beschreibt und es wahr ist, hat er eine andere Geschichte zu erzählen; eine bedrückende. Es ist zum einen die Geschichte über einen Vater, der nicht eigentlich da war, der wiederholt Betrügereien beging und dafür ins Gefängnis musste, der die Familie auf eine ganz speziell sadistische Weise tyrannisierte. Zum anderen die Geschichte einer Mutter, die alles zusammenhielt, unablässig als Putzfrau arbeitete und trotzdem nie ganz den Humor verlor. «Sie war pflichtbewusst, er nicht. Sie war sportlich, er das pure Gegenteil. Sie war hart im Nehmen, er war verletzlich. Trotzdem gab er ihr immer wieder zu verstehen, dass sie ihm zu gewöhnlich sei. Er machte sie dauernd runter – schmutzig, widerlich. Sie war besorgt um unsere Familie, er nicht. Sie war für mich eine Mutter, er war kein Vater.»

Zur «Vaterzeit» gehört für Norbert Hauser das Auseinanderreissen der Familie, eine Heimzeit in Abtwil und eine «Auslagerung» zu Verwandten der Mutter in Lippstadt in Deutschland. Keine glückliche Zeit, mehrheitlich. «Die Heimkehr war, so erinnere ich mich genau, trotz Krankheit triumphal.» So begann 1950 das Leben im «Loch». Da hätte es noch einen Halbbruder gegeben, der bei Pflegeeltern aufwuchs, da waren Norberts zwei Brüder, und da gab es – als eine Insel – die Pfadfinderei. «Im Herzen bin ich Pfadfinder geblieben», schreibt der pensionierte Reallehrer. Inzwischen sind bei der Lektüre zwei Drittel erreicht – es beginnt mit dem Tod des Vaters die viel glücklichere «Nachvaterzeit».

Heirat im Jahre 1348

Im Tanzkurs beim legendären Fräulein Müller im Bahnhofsgebäude findet er Annemarie. Für ein Jahr gehen sie separate Wege, sie in Neapel als Gouvernante, er in Südafrika in seinem angestammten Beruf als Fotolithograf. Annemarie folgt ihm nach Südafrika, aber ihre zunehmende Mühe mit dem Apartheidsystem führt zum Entschluss, dieses Land zu verlassen; verbunden mit einer Reise im eigenen Bus durch Ostafrika. Das nächste Ziel heisst Kanada, doch zuerst steuern sie Pakistan, Indien und Afghanistan an. In Kabul heiraten sie, im Jahre 1348 nach islamischer Zeitrechnung, 1969 in unserer. Zuerst nach afghanisch-islamischem Recht, dann katholisch. Anstatt in Kanada lassen sie sich doch wieder in St.Gallen nieder und müssen noch einmal zivil heiraten. Zurückblickend schreibt er: «Ich habe auf verschiedenen Berufen gearbeitet. Ich habe mit meiner Frau zwei Töchter grossgezogen, ein Häuschen in schönster Lage gebaut und manchen Baum gepflanzt. Heisst es nicht, dass genau diese drei Dinge ein Mann in seinem Leben tun sollte?»

Befreit durch das Buch

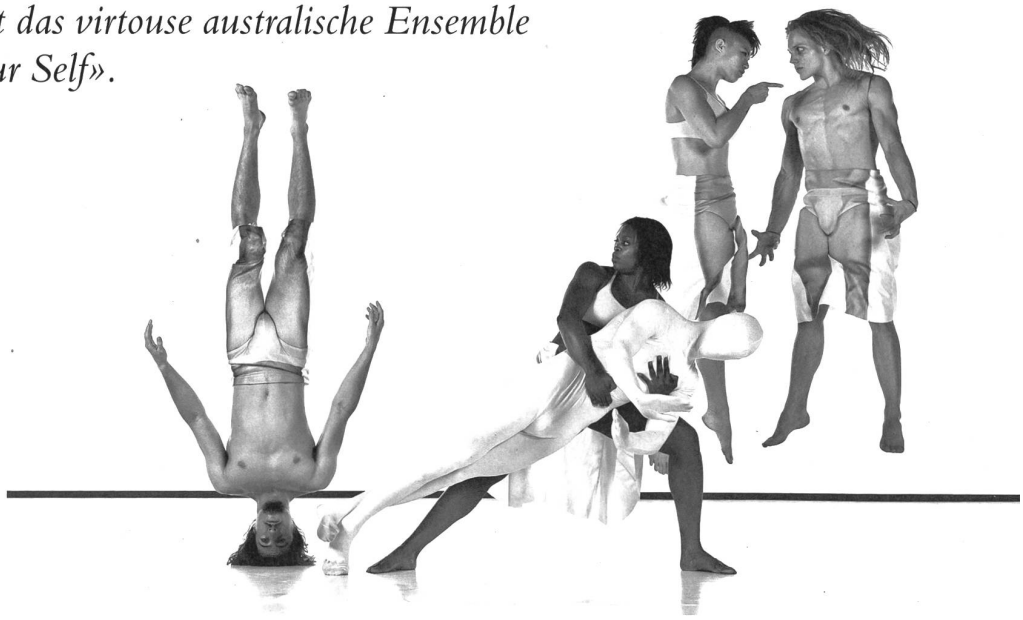
Norbert Hauser hat sich schreibend von vielem befreit. Er tut es in elegantem Stil, ohne Selbstmitleid, ehrlich. «Ich habe es gerne und mit Interesse gelesen», sage ich ihm und will noch wissen, wie andere darauf reagiert haben. Er denkt lange nach: «Ich habe von vielen gehört, dass es ihnen nahe gegangen ist, dass sie nicht mehr mit Lesen aufhören konnten. Andere haben das Buch mit Schweigen quittiert, warum, weiss ich nicht. Habe ich mich zu sehr aus dem Fenster gelehnt oder haben sie Ähnliches erlebt und noch nicht verarbeitet?» Norbert Hauser hat seine eigenen Antworten gefunden, eine aufrichtige Lebensgeschichte geschrieben und erst noch einen Beitrag zur Sozialgeschichte dieser Stadt geleistet.

Norbert Hauser: Zur Hochzeit in Kabul.
Lebensgeschichte im Dreieck – Kapstadt – Kabul.
Edition Punktuell, Herisau 2010.

Effektvolle Kontraste

Der dritte Bregenzer Frühling gibt grandiosen Gesamtkunstwerken eine Bühne. Den Anfang macht das virtouse australische Ensemble von Garry Stewart mit «Be Your Self».

VON **KRISTIN SCHMIDT**



Garry Stewarts Ensemble versucht die Balance zwischen Ästhetik und Widerstand. Bild: Chris Herzfeld

Cyborgs und Androide bevölkern Metropolis, den Mars oder marschieren durch die Matrix. Sie heissen Maria oder Terminator, Opa Rodenwald oder Lieutenant Commander Data. Dass in der Filmgeschichte fast von Beginn an künstliches Leben und vernunftbegabte Roboter in anthropomorpher Gestalt beherrschende Themen sind, liegt an weit mehr als am Spannungspotential von Mensch und Technik. Es liegt an der Frage nach dem Ich.

Was ist menschlich? Was macht ein bewusstes, fühlendes Wesen aus? Wodurch entsteht Identität oder Identitätsbewusstein? Erst angesichts des Fremden, des Anderen kristallisiert sich das Ich heraus. Dies funktioniert auf der Leinwand genauso wie auf der Bühne, wie die jüngste Choreographie des Australiers Garry Stewart zeigt. Vor elf Jahren übernahm er das Australian Dance Theatre von der ehemaligen Pina-Bausch-Tänzerin Meryl Tankard und besticht immer wieder durch ebenso durchgestaltete wie unverwechselbare Produktionen.

Spektakuläres Setting

Garry Stewart zeigt mit seinem Ensemble das Stück «Be Your Self». Es trägt die Suche nach Selbsterkenntnis bereits im Titel und ist doch viel mehr als das. Es versucht die Balance zwischen Biozentrismus und Künstlichkeit, zwischen Körper und Technik, zwischen Ästhetik und Widerstreben. Garry Stewart setzt dabei ganz auf die Präsenz seiner Tänzer. Inmitten des spektakulären Bühnensettings des renommierten Architekturbüros Diller, Scofidio und Renfro und der ausgeklügelten Lichtregie behaupten sich die neun Akteure durch ihre virtuose Körperarbeit, ihre technische Perfektion. Die Tänzer werden durch das Bühnenbild fragmentiert und im Gegenzug durch die reduzierten Kostüme von Gaelle Mellis multipliziert. Alle tragen zu Beginn weisse Röcke, die sie später durch Aufdrucke teilweise als Männer oder Frauen charakterisieren – Identität hat eben immer auch eine sexuelle und eine Genderkomponente.

Für Stewart ist der Körper die klarste und offensichtlichste Existenz des Subjekts in der Welt, und in «Be Your Self» muss er sich am Anderen messen. Er verschwindet im Dunkel oder unter weissen Stoffbahnen. Sekundengenaue, synchrone Bewegungen erfolgen vor ausgeklügelter Klangkulisse. Der Körper wird durch Filmsequenzen ersetzt, um dann wieder energiegeladen und kraftvoll das Feld zurückzuerobern. Mal scheint er mechanisch bewegt, mal fremden Kräften unterworfen, dann wieder zeigt er sich in seiner ganzen Natürlichkeit und Vitalität.

Mit Kostümen von Gaultier

Dieser mechanisch-natürliche Kontrast wird – radikaler und ebenso schlüssig – auch in der Performance «Body Remix» der Choreographin Marie Chouinard umgesetzt. Das Bewegungsvokabular des klassischen Balletts beweist sich am Prothesengott, wie Freud das Mangelwesen Mensch betitelte. Krücken, Stangen oder an Turnhallenelemente erinnernde Utensilien sind den Tänzerinnen und Tänzern Stütze und Hindernis. Der Körper arbeitet sich am Requisit und am menschlichen Gegenüber ab: Zwei Tänzerinnen sind mitunter an den Beinen aneinandergebunden. Zwischen all dieser Schwere, dem Geknechtet- und Gebundensein gibt es wundervoll leichte Momente, die das Andere umso stärker hervorheben. Schönheit und Deformation vermögen kaum, sich die Waage zu halten und fügen sich doch zu einem Ganzen zusammen.

Ganz anders bei der Produktion «Blanche Neige – Schneewittchen» von Angelin Preljocaj. Hier ist selbst der (versuchte) Mord ein Fest für die Augen. Kein Wunder. Bei dieser Interpretation des Märchens ging es weniger darum, neue Wege zu beschreiten, als vielmehr, Schönheit zu zelebrieren. Dazu passt auch, dass für die Kostümgestaltung kein Geringerer als Jean-Paul Gaultier verpflichtet wurde. Opulentes Dekor, dramatische Effekte – wie schon mit «Be Your Self» und «Body Remix» wartet hier der Bregenzer Frühling ein drittes Mal mit einem Gesamtkunstwerk auf.

Von Babel in die Zukunft

Einen bekannten Stoff setzt auch «Babel (Words)» um, das die Sprachvielfalt als Metapher für die Kulturvielfalt nimmt. Der eigentliche Turmbau (das Bühnenbild gestaltete der in Vorarlberg bestens bekannte britische Künstler Antony Gormley) wird ebenso eindrucksvoll wie spielerisch umgesetzt und der kulturelle Reichtum von dreizehn Tanzenden aus dreizehn Ländern findet in mächtigen, synchron getanzten Gruppensequenzen Ausdruck.

Der Blick zurück in biblische Erzählungen findet seine Entsprechung in der Zukunftsphantasie des aktionstheater ensemble – die Uraufführung beim diesjährigen Bregenzer Frühling. Kontraste auch hier: Angstszenarien und die Träume einer schönen neuen Welt treffen schonungslos aufeinander. Die «Zukunftsmaschine» wird in Gang gesetzt und wir dürfen uns fragen, was unsere Visionen sind.

Bregenzer Frühling

- Australian Dance Theatre: Be Your Self
  Samstag, 19. März, 20 Uhr.
- Comagnie Marie Chouinard: Body Remix
  Freitag, 29. April, 20 Uhr.
- Eastman, Sidi Larbi Cherkaoui,
  Damien Jalet & Antony Gormley: Babel
  Freitag, 6. Mai, 20 Uhr.
- Aktionstheater Ensemble: Zukunftsmaschine
  Freitag, 13. und Samstag, 14. Mai, 20 Uhr.
- Ballet Preljocaj: Blanche Neige – Schneewittchen
  Freitag, 3. und Samstag, 4. Juni, 20 Uhr.

Mehr Infos: www.bregenzerfruehling.at

VON DER ROLLE
mit David Wegmüller

Wer im Kino nicht heult, ist auch ein Mensch

Ich kann im Kino nicht weinen. Ich kann nichts dafür, ich kann es einfach nicht. Wenn sich in einem vollen Kinosaal links und rechts von mir Brustkörbe und Kehlen zuschnüren, um sich kurz darauf stossweise wieder zu lösen, dann ist das die letzte Situation, in der ich mir vorstellen könnte, selber in Tränen auszubrechen. «Du hast ein Problem», hatte eine Kollegin vor ein paar Jahren einmal diagnostiziert. Das war direkt nach dem Film «Something like Happiness», den sie zur Hälfte mit einem Taschentuch vor dem Gesicht bestritten hatte. Auch mich hatte der Film ziemlich mitgenommen. Trotzdem beschlich mich – wie meistens unter solchen Umständen – das unangenehme Gefühl, ein emotional unterentwickelter Mensch zu sein. Zu Unrecht, wie die Wissenschaft festgestellt hat.

Dass Frauen nah am Wasser gebaut sind und Männer ihre Körpersäfte streng unter Kontrolle halten, sind keine neuen biologischen Erkenntnisse. Etwa vier Mal mehr Flüssigkeit verheulen Frauen in ihrem Leben als Männer. Wie Madelon Sprengnether in ihrer Studie «Crying at the movies» zum Thema «Feminity and fluidity» beschreibt, sind viele Tränen davon allerdings unbedeutend, das heisst überflüssig. Im Gegensatz zu den Männern sind die meisten Frauen nämlich in der Lage, auch einfach bei Bedarf in Tränen auszubrechen. So suchen einige vorsätzlich ganz bestimmte Kinovorstellungen auf, um das Mitleiden mit den Schmerzen anderer zu geniessen. Dieser sentimentale Genussfaktor geht gemäss der Studie den meisten Männern ab. Sie weinen nicht nach Plan, werden aber gelegentlich von Gefühlen übermannt. Diese unterschiedliche Disposition macht eine glaubwürdige Aussage in der Gender-Statistik schwierig. Oder anders gesagt: Das Geschlechterklischee kann man vergessen. Die entscheidende Frage ist nicht, wer wieviel im Kino weint, sondern warum es gewisse tun und andere nicht.

Wie Sebastian Deterding in seinem Aufsatz «Lightleid» ausführt, gibt es drei Erklärungen für die Diversität unter den Kinoheulern. Die erste geht auf Aristoteles zurück. Gemäss dem griechischen Philosophen stecken wir voller unsinniger Gefühle und benötigen regelmässig Reinigungen von diesen Erregungszuständen. Deshalb «schleppen wir unsere Seelen ins Kino wie pralle Blasen zum Pissoir». Dort hoffen wir, dass wir unsere Gefühle freilassen und «einen spontanen Kontakt zu unserem wahren Selbst» herstellen können. Diesem nach Katharsis strebenden Kinogänger steht ein zweiter, psychologisch komplexer Typus gegenüber. Für diese Gruppe moderner Menschen funktioniert das Weinen im Kino als Lösungsstrategie ihrer inneren Leere. «Das Weinen besitzt alles, was der Leere fehlt: Eindeutigkeit, Wahrheit, Bedeutung, Körper, Gefühl, Wirklichkeit», schreibt Deterding. Somit reinigen die Tränen nichts, sie füllen im Gegenteil eine Leere – der Kinogang wird zur anonymen Sitzung, bei der Leidenschaften, Enttäuschungen und Fehltritte durchlitten werden, ohne dass dabei ein Risiko besteht, dass das erfahrene Elend auf unser eigenes Leben zurückfällt. Der dritte und letzte Typus schliesslich ist der stumme oder «trockene» Kinogänger. Er ist nicht etwa gefühlskalt, sondern kann deshalb nicht weinen, weil die Intensität seines Schmerzes die Ausdrucksmittel seines Körpers übersteigt; es bleibt ihm nur das Schweigen. Die Klimax der Trauer ist die Stille. Dies, nur dies ist der Grund, weshalb ich bei «Notting Hill» jedes Mal regungslos im Sofa sitze. □

Der sentimentale Genussfaktor, im Kino zu weinen, ist bei Frauen hoch. Bild: pd

FORWARD

01

Kaputt und glücklich.

In der vorletzten Ausgabe war an dieser Stelle von Saalschutz die Rede. Im Januar spielten die Zürcher im Kulturladen Konstanz, im März werden sie im Palace zu sehen sein. Saalschutz sind beim derzeitigen Trendlabel Audiolith aus Hamburg unter Vertrag – wie **Frittenbude** aus München. Lustige Namen scheinen wohl ein Konzept des Labels zu sein und nichtsdestotrotz füllen diese Duos und Trios die Jugendclubs in jedem noch so abgelegenen Kaff mit ihrer soundgewordenen Verbindung von Aggloteenyparty und linksautonomem Jugendzentrum. – Technopunk rette den deutschen Pop, stand kürzlich in einer Zeitschrift. Wie dem auch sei, eine neue Party- und Konzertreihe (Technopunk pulverisiert diese beiden Unterscheidungen radikal) bringt nun Frittenbude nach St.Gallen in die Grabenhalle, weitere Techno- und Ravepunkbands sollen folgen.
Frittenbude wurden von der Musikpresse ignoriert. Dann hat es letzten Sommer die Musikzeitschrift «Spex» in Angriff genommen und in einem recht launigen Bericht das Phänomen Technopunk ziemlich nach vorne gefahren. Reichlich spät, denn Frittenbude hatten ihr Debüt 2006 und sie waren nicht die ersten, aber immerhin: saufen und denken als Lifestyle in der doch recht ernsten Musikzeitschrift laut zusammengedacht ist bemerkenswert. Bleibt abzuwarten, wie die hiesige Jugend auf den stampfenden House-Sound und die teilweise recht triste Lyrik abfährt: « … ui / wir sind superfertig / doch wir fühlen uns herrlich / hier ist keiner alleine / wir sind alle im Eimer / es dreht sich alles im kreis … .» *(js)*

Kulturladen Konstanz.
Donnerstag, 10. März, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.kulturladen.de
Grabenhalle St. Gallen.
Freitag, 25. März, 22 Uhr. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

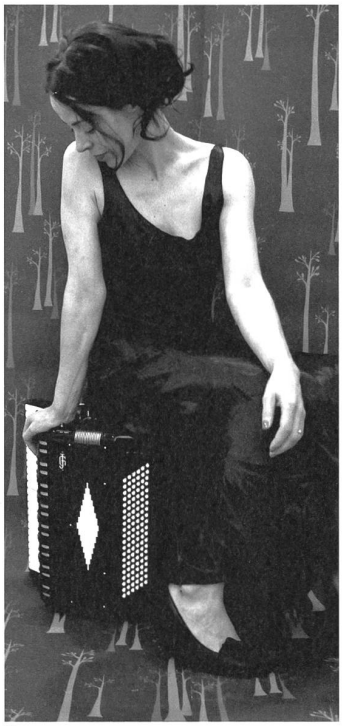
02

Lakonisch, aber warm.

Irgendwie ist es mit der (Folk-)Musik nicht mehr so wie noch vor drei, vier Jahren. Sie hat sich den dauernden Unkenrufen zum Trotz dem Fortschritt nicht verwehrt. Fantastische Versuche mit präzis-minimaler Instrumentalisierung und atmosphärischer Live-Umsetzung bringen die unterschiedlichsten Kategorien zusammen: Wunderschöne Beispiele – im Geist irgendwie verwandt, aber doch anders – waren Timber Timbre und Hans Unstern im Palace St.Gallen, wo Geige, wummernde

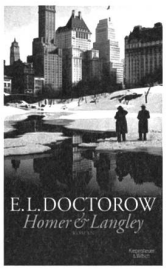
Pauke und Steelgitarre am einen, Bass-saxophon, Vibraphon und ein ebenfalls gut überlegt eingesetztes Schlagzeug am anderen Abend zusammenfanden. Nebst den Erneuern sind natürlich nach wie vor die traditionellen Stimmen zu hören, aber auch sie tönen wieder frischer, die Dolly-Parton- und Tom-Waits-Bezüge nicht mehr so pflichtbewusst. So soll hier **Wendy McNeill** und ihr Akkordeon in den beiden tollen Konzertlokalen Spielboden (Dornbirn) und Tap Tab (Schaffhausen) ans Herz gelegt sein.
Die mittlerweile in Schweden lebende Kanadierin McNeill ist eigentlich Tänzerin und kam durchs Komponieren für zeitgenössischen Tanz und durch befreundete Folkmusiker zum Singer-Songwriting und ihrer Version von Folk Noir. 2001 veröffentlichte sie ihre erste Platte «What's Your Whiskey, Baby?», 2009 ihre fünfte: «A Dreamer's Guide to Hardcore Living». Ihr Sound wird von einem leicht windschiefen Akkordeon geprägt, von einer eigentümlich-reduzierten Gitarre, Streichern und einer lakonisch, zuweilen spottenden, aber immer herzlichen Stimme. *(js)*

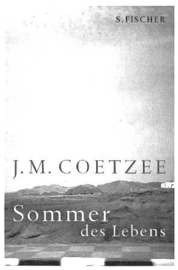
Spielboden Dornbirn.
Donnerstag, 3. März, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.spielboden.at
Tap Tab Schaffhausen.
Freitag, 11. März, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.taptab.ch

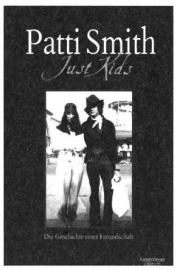

02

01

Bilder: pd







LITERATOUR
mit Richard Butz

Zwei Brüder mit Vermüllungssyndrom.

Es ist wahr: Die Brüder Homer und Langley existierten. Beide lebten in Harlem in New York, beide starben 1947, und beide litten unter dem Vermüllungssyndrom. Sie hinterliessen weit über hundert Tonnen meist wertlose Gegenstände, darunter ein Model Ford T, ausgeweidete Klaviere und Zeitungen aus den vergangenen Jahrzehnten. Der brillante amerikanische Erzähler E. L. Doctorow hat sich der beiden Messies angenommen und erzählt liebevoll, wie sie sich dem Zeitgeist entgegenstemmen, stur sinnlose Projekte verfolgen, sich dabei verirren und schliesslich untergehen. Gleichzeitig lässt er uns die amerikanische Geschichte des 20. Jahrhunderts miterleben: Spanische Grippe, Prohibition, Weltkrieg, Hippies, Vietnam. «Heutiger kann man nicht schreiben», sagte ein Kritiker. Das ist das Schönste an diesem Buch.

***E. L. Doctorow:* Homer & Langley.**
Kiepenheuer & Witsch, Köln 2010.

Transparentes Verwirrspiel.

Coetzee lässt sich selbst im «Sommer des Lebens» als frisch verstorben ausgeben und einen jungen Literaturwissenschaftler auftreten, der seine Jahre von 1972 bis 1975 erkunden will – und zwar aus der Sicht von vier Frauen.
So beginnt ein Verwirrspiel, das immer transparent bleibt. Es ist dem Nobelpreisträger von 2003 ein Roman gelungen, der von der vergeblichen Liebe handelt, ein Bild Südafrikas in den siebziger Jahren und der Apartheid zeichnet und Auskunft darüber gibt, was für ihn Schreiben bedeutet. Das mag kompliziert tönen, ist es aber nicht, denn Coetzee ist ein Meister der Dramaturgie.
Er ist kühn, selbstironisch, raffiniert und bewundernswert sprachmächtig.

***J. M. Coetzee:* Sommer des Lebens.**
S. Fischer Verlag,
Frankfurt a. Main 2010.

In Zeiten künstlerischer Umbrüche.

Ein trauriges und doch wunderschönes und zu Recht hochgelobtes Buch: «Just Kids» der Sängerin, Poetin und Künstlerin Patti Smith. Es ist die Geschichte ihrer Freundschaft mit dem 1989 an Aids verstorbenen Fotografen Robert Mapplethorpe. Sie lernten sich 1967 in New York kennen, ohne Geld, aber in einer aufregenden Zeit voller Rock'n'Roll, Drugs, Sex und künstlerischer Umbrüche. Eine grosse Liebe beginnt, die später in Freundschaft mündet. Patti Smith erzählt diese Geschichte offen, mit Wärme und Humor und reichert ihre Hommage mit Abbildungen aus ihrem und Mapplethorpes Privatarchiven an.
Ein bewegendes Buch!

***Patti Smith:* Just Kids.** Die Geschichte einer Freundschaft.
Kiepenheuer & Witsch, Köln 2010.

Die Fähigkeit sich zu empören.

Die Streitschrift des 93-jährigen französischen Autors mit deutschen Wurzeln Stéphane Hessel ist jetzt auch auf Deutsch da. In Frankreich ist «Empört Euch!» millionenfach verkauft worden. Auf wenigen Seiten ruft der Résistance-Veteran dazu auf, der Indifferenz abzusagen. Wer sagt «Ich kann nichts dafür» verliert für ihn eine der wichtigsten Eigenschaften des Menschen: «Die Fähigkeit, sich zu empören, und das Engagement, das daraus folgt.» Vieles ist grob geschnitzt, aber seine Empörung über die Diskriminierung der Immigranten, den Gegensatz von Reich und Arm, das Treiben der Finanzmärkte ist mehr als berechtigt – und dringend nötig.

***Stéphane Hessel:* Empört Euch!**
Ullstein Buchverlage, Berlin 2011

SCHAUFENSTER

Schön geschlafen.

Im Februar vor zwei Jahren hatte «Saiten» den Schlaf zum Thema. Auf dem Cover schaute der Schauspieler Nikolaus Benda mit leicht vernebeltem Blick in die Kamera. Die Situation aber war echt. Kurz nachdem Benda aufgewacht war, drückte die Fotografin Tine Edel auf den Auslöser. Die Serie, die sie mit fünf Freundinnen und Freunden komplettierte, verwirrte durch die Arglosigkeit der Blicke und die Nähe: Plötzlich kannte man Bettwäsche und Pyjama von Leuten, die man sonst in der Migros antrifft oder auf der Bühne des Theaters sah. Trotz allem waren die Bilder nicht voyeuristisch. Vielmehr zog einen der unbestimmte, ja irgendwie sorglos-bekiffte Blick an.
Die Fotos zogen zweifelsohne ihren Reiz auch daraus, dass sich die Porträtierten nicht in Pose warfen, einfach nur verschlafen waren. Die israelisch-schweizerische Fotografin **Naomi Leshem** geht mit ihrer Bilderserie «Sleepers» einen Schritt weiter. Auf dem Cover des Ende Januar veröffentlichten Bildbandes zur gleichnamigen Ausstellung im Kunst(Zeug)Haus Rapperswil ist die schlafende Lior aus Israel zu sehen. Mit rot lackierten Nägeln, zerzaustem Haar und weissem Trägershirt. Bei der Wahl des Covers wurde kein Risiko eingegangen. Im Innern des sorgfältig gestalteten und mehrsprachig gesetzten Bandes sind dreissig weitere Jugendliche aus Israel und der Schweiz zu sehen. Naomi Leshem baute neben den Betten ihrer Modelle die Kamera auf und löste, nachdem sie in den Schlaf gefallen waren, die Kamera aus.
Die Bilder sind zweifelsohne schön in ihrer Direkt- und Sorglosigkeit. Die Vorahnung vom Cover bestätigt sich: vordergründig ist nichts von Horrorträumen und Schweissausbrüchen zu sehen. Man muss sich Zeit nehmen und die Bilder lange betrachten, um zu erahnen, was hinter den geschlossenen Liedern vorgehen könnte. Eine Autorin und fünf Autoren schauten ebenfalls genau hin: Eran Zur, Eshkol Nevo, Urs Faes, Ulla Hahn, Ruven Kuperman und David Albahari deuten die Bilder in ihren Texten. *(js)*

Michael Guggenheimer, Peter Röllin (Hg.): Sleepers. Benteli, Sulgen 2011.

Kunst(Zeug)Haus Rapperswil. Bis 3. April. Öffnungszeiten: Mi/Do/Fr 14–18 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr. Mehr Infos: www.kunstzeughaus.ch

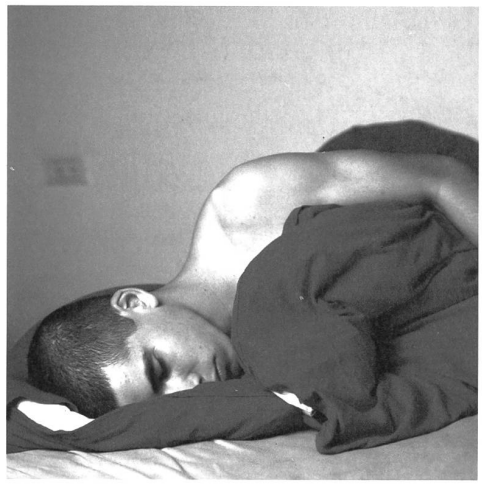


Bild: Naomi Leshem

THEATERLAND

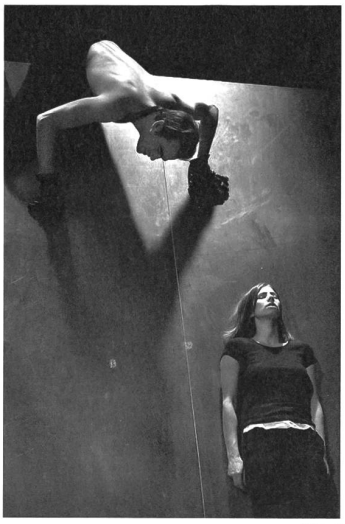


Bild: pd

Blüemli brünzlen.

Die Vriina startet anders ins Leben als andere Menschen. Sie fällt niemandem zur Last, chräslet bald herum, steht unghüür schnell auf zwei Beinen und streift als Füchsli durch die Wälder. Das geht nur mit Zauber und das Zaubern lernt Vreneli bei dem Hutzliweib Bersäneli. Dort lernt sie noch eine Regel: «Der Tüfel oder das Hexli oder der Alpgeist tut eppis für das Mäntsch und danach muss das Mäntsch auch eppis für den Tüfel, das Hexli oder den Alpgeist tun.» Vreneli ist umgeben von jenseitigen, mythischen und teuflischen Wesen. Ihrem Vater, dem Fessisbauer, sagt man einen Teufelspakt nach. Bersäneli ist eine Sünderin, die schon mehrere Jahrhunderte auf der Welt leben muss und nicht sterben kann – und bald hat Vreneli einen mächtigen Hexer als Gegenspieler. Aber das Meitli verliebt sich auch. In den schönen Senn Melk. Ihm brünzlet es ein Blüemli auf den Bergfirn.
Wie vor Jahren schon Quatemberkinder, hat der gebürtige St.Galler Jonas Knecht auch Tim Krohns **Vrenelis Gärtli** mit Theater Konstellationen auf die Bühne gebracht. Nach Berlin, Bern, Zürich und Chur kommt nun diese sagenhafte Welt endlich nach St. Gallen in die Grabenhalle. *(ak)*

Grabenhalle St.Gallen.
Mittwoch, 2. und Donnerstag, 3. März, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

Ab Zettel lachen.

Die einen gibt es seit zehn Jahren – die aus Luzern. Die anderen seit neun Jahren – die aus Kreuzlingen. Das neunjährige KiK, Kabarett in Kreuzlingen, startete diesen Februar mit fünf ausgewählten Kabarettisten und zeigt nun im März vier weitere. **Ohne Rolf**, die stummen Luzerner Blattkünstler, die vor zehn Jahren ihre Idee geboren haben, eröffnen den kabarettistischen Märzreigen mit ihrem zweiten Programm «Schreibhals». Ohne Worte stehen Christof Wolfisberg und Jonas Anderhub hinter ihren schwarzen Pulten und zücken ein Plakat nach dem anderen. Sie führen Dialoge, schreien manchmal einander an, verschieben bedeutsamsstarke Kommas und spielen mit den Worten. «Er heisst Alain» – «Klingt einsam».
Und auch wenn man als Publikum selbst keine Zettel hat, wird man doch Teil des Abends und singt am Ende gar mit kindlicher Freude «Kumbaja, my Lord» mit. Ab Blatt natürlich. Auf dem Märzprogramm stehen ausserdem Thomas Reis' «Machen Frauen wirklich glücklich?» (19.3. im Theater an der Grenze) und Ehnert vs. Ehnert «Küss langsam» (25.3. im Aula Seminar).
Den Punkt hinter das diesjährige Kabarett in Kreuzlingen setzt am 26. März im Kulturzentrum Dreispitz das Chaostheater Oropax «Im Rahmen des Unmöglichen». *(ak)*

Aula Seminar Kreuzlingen.
Mittwoch, 12. März, 20 Uhr
Mehr Infos: www.kik-kreuzlingen.ch

Bild: pd

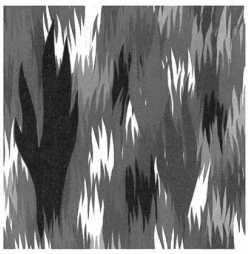
PRESSWERK

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

Platte des Monats
01

Bright Eyes.

Zyklon Yasi trifft auf Australien, erneute Hochwasser in unserem nördlichen Nachbarland, Unwetter in Brasilien und Queensland, Revolutionen in Ägypten und Tunesien: Das Jahr 2011 begann happig. In musikalischer Hinsicht sind die Comeback-Alben von Gang Of Four und Wire erwähnenswert. Im April soll auch ein neues Album der Band The Feelies folgen. Und pünktlich zu seinem 31. Geburtstag kehrt Conor Oberst wieder zu seinen Bright Eyes zurück. Wie ein Hörspiel lässt er sein Opus «The People's Key» (Universal) eröffnen. Das ist nichts Neues beim Wirrkopf aus Omaha, Nebraska. Doch wie der Biker, Musiker und schräge Philosoph Danny Brewer den ersten Song «Firewall» mit einem fast schon visionär klingenden Monolog über den Unterschied zwischen Gut und Böse, das Universum und die Entstehung des Lebens einleitet, geht mir eigenartig unter die Haut. Immer wieder taucht seine Stimme zwischen den Songs auf und verkündet – völlig unironisch – seine Erkenntnis, dass die Menschheit von Ausserirdischen heimlich angeleitet werde. Zu viel Erich von Däniken gelesen? Wie dem auch sei: War Conor Oberst auf früheren Alben in erster Linie ein Meister der Melancholie und repräsentierte für die Jüngeren die perfekte Erscheinung eigener Verunsicherung und Verwundbarkeit, gibt er sich jetzt als Mann mit viel Selbstbewusstsein in eher konventioneller Form. Und vom dunklen Zynismus scheint er sich auch etwas verabschiedet zu haben. Das zunehmend politische Engagement hält nun Einzug in seine Musik. Des Weiteren auch die Spiritualität. Der Song «Haile Selassie» ist eine Hommage an die Rastafari-Bewegung. Conor Oberst bleibt der grosse Suchende ohne Patentrezept. «Ladder Song» ist eine epische Klavierballade, ein sympathischer Rundumschlag, eine Begegnung mit dem Wissen um die eigene Sterblichkeit und um das Leben als Illusion. Der für mich schönste Track «One for you, one for me» folgt als hoffnungsvolle Klimax am Schluss des Albums. Hier schliesst sich der Kreis mit einem Abschiedsgedicht des gleichzeitig ängstlich und zuversichtlich auf die schöne neue Welt blickenden Künstlers.


01

02

03

Bartli des Monats
02

Iron & Wine.

Beim Barte des Propheten! Der Singer-Songwriter Sam Beam alias Iron & Wine steigt ohne Boxerhandschuhe in die fünfte Runde und will es nochmals wissen. Der Waldkauz mit dem talibangrossen Bart hat vier sehr schöne, feinst ziselierte und melancholische Alben gemacht, ohne dass ihn ein grösseres Publikum für sich entdecken konnte. Um ihn zu schubladisieren, haben ergriffene Kritiker oft nach so grossen Namen wie Buffalo Springfield, Nick Drake und Elliott Smith gegriffen. Doch das ist vergebene Liebesmühe: Sam Beam, der neben Will Oldham und Kurt Wagner zu den stärksten Lyrikern des musikalischen Amerika gehört, komponiert und sinniert längst auf seinem eigenen Planeten und braucht sich um Vergleiche nicht zu scheren. Die kargen, monochromen New-Folk-Ebenen, die noch ein Album wie «The Shepherd's Dog» von 2007 dominierten, sind auf dem neuen Wurf in den Hintergrund getreten. Jetzt kommt Sam Beam farbiger daher; er mischt den Folk mit dem Glitzern einer Discokugel. Das Cover von «Kiss Each Other Clean» (Musikvertrieb) zeigt ihn als Strichmännchen vor einer üppigen psychedelischen Linienlandschaft samt Pfauen. Es sind aber nicht die grellen, urbanen Leuchtreklamen am Times Square, die auf diesem Album durchschimmern, sondern eher die orangefarbenen Strassenlampen an Kleinstadtkreuzungen. Am besten wird Beam immer dann, wenn er seiner dürren Gitarrenbegleitung ein paar Streicherakzente und ein dezent pulsierendes Schlagzeug hinzufügt. Das atmet dann ganz unkitschig den grossen perlenden Pop-Geist. Kreative Ausflüge in den Blues, Jazz und in die afrikanische Musik führen auf «Kiss Each Other Clean» zu einer spannenden Synthese aus Americana, Folk und Indierock. Ich glaube leider nicht daran, dass Sam Bean mit diesem feinen Album der Durchbruch gelingt. Verdient hätte er ihn allemal.

Debüt-Album des Monats
03

Nicolas Jaar.

Mit vierzehn Jahren soll sich das bereits im Voraus hochgelobte «Wunderkind» der elektronischen Musikszene hinter dem Computer vergraben haben. Das ist an sich nichts Aussergewöhnliches; dies tun viele Jugendliche. Er spielt mit der Musiksoftware Reason herum, schliesst ein kleines Keyboard an und beginnt zu experimentieren. Jaars musikalische Gehversuche nehmen eine neue Richtung, als er zum ersten Mal mit den elektronischen Klangmalereien von Tiga und Ricardo Villalobos in Kontakt kommt. Er ist begeistert. «Don't Believe The Hype» hiess es auf einer der 2010er-Maxis des mittlerweile zwanzigjährigen New Yorkers. Natürlich in Anspielung auf Public Enemy, aber auch als ironischer Kommentar auf den anhaltenden Rummel um die eigene Person, der ihn langsam nervte. Denn Nicolas Jaar ist kein oberflächlicher Partygänger, sondern eher der Typ des intellektuellen Tüftlers. Und sein Debütalbum «Space Is Only Noise» (Namskeio) ist ohne Übertreibung eine kleine Sensation und hat den Hype mehr verdient als der Erstling von James Blake. Jaar ist ein Entschleuniger und er propagiert nichts weniger als die Entdeckung der Langsamkeit. Für ihn bedeutet der Moment des Beinahe-Stillstehens den musikalischen Höhepunkt, denn Zeitgefühl sei manipulierbar und alles spiele sich im Idealfall räumlich ab, wie es der Musiker in Interviews zu Protokoll gibt. «Space» ist eine subtil gedrosselte Soundtrackorgie aus Erik Satie, afrikanischen Musikeinflüssen, Slow-Motion-House sowie ab und an eingestreuselten Hip-Hop-Samples. Selbst Ray Charles blitzt zwischenzeitlich auf. Dafür, dass diese Musik so häufig stillzustehen scheint, hat sie jede Menge Drive.

SIEBERS MÄRZ-PODESTLI:

1 **Deerhunter**
Halcyon Digest (2010)

2 **Bright Eyes**
The People's Key

3 **Iron & Wine**
Kiss Each Other Clean

4 **Wire Red**
Barked Tree

5 **Nicolas Jaar**
Space Is Only Noise

6 **Hercules And Love Affair**
Blue Songs

7 **James Blake**
James Blake

8 **Esben And The Witch**
Violet Cries

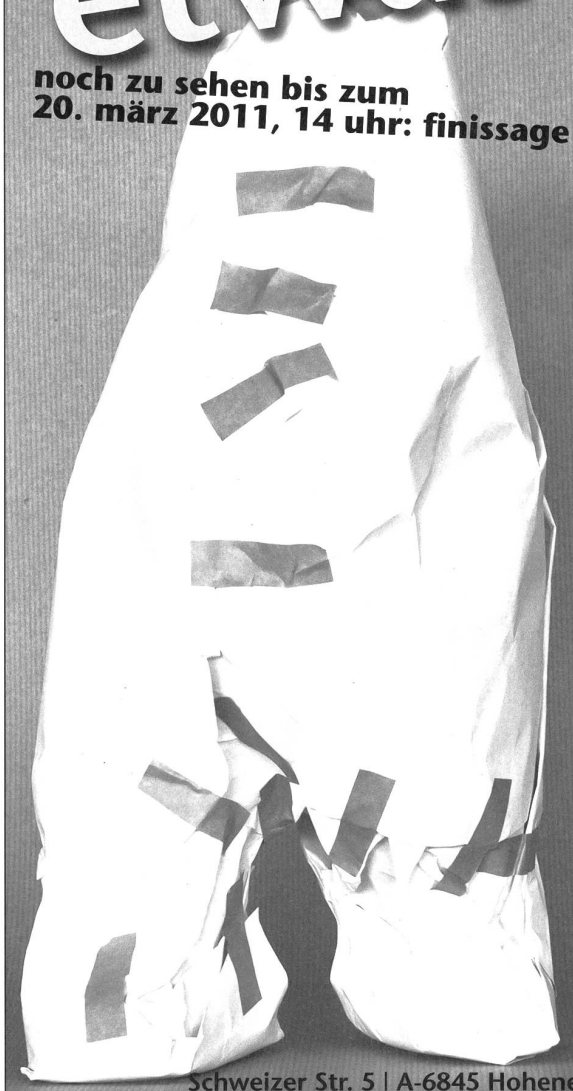
9 **The Decemberists**
The King Is Dead

JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS

עמם

ein gewisses jüdisches etwas

noch zu sehen bis zum 20. märz 2011, 14 uhr: finissage



Schweizer Str. 5 | A-6845 Hohenems
T +43 (0)5576 73989 | www.jm-hohenems.at
Öffnungszeiten: Di bis So + feiertags 10 – 17 Uhr

DIOGENES THEATER

CH-9450 ALTSTÄTTEN www.diogenes-theater.ch

Samstag, 19. März 2011, 20 Uhr
Compagnie Buffpapier
«Le petit Cabaret Grotesque»
Eine Neuentdeckung der Clowntradition

Samstag, 26. März 2011, 20 Uhr
Gessler Zwillinge
«Friede, Freude, Eierkuchen»
Alles andere als kleinkariert
Try out

Mittwoch, 30. März 2011, 15 Uhr
Theater Philothea
«Lirum Larum Löffelstiel»
Für alle ab 5 Jahren

Samstag, 2. April 2011, 20 Uhr
Martin O mit neuem Programm
«Cosmophon»
Martin O zeigt neue Dimensionen seines künstlerischen Schaffens.

Freitag, 8. April 2011, 20 Uhr
Mammutjäger
«Die Krone der Erschöpfung»
Ein kabarettistischer Leckerbissen mit Witz, Tiefgang und Poesie

Vorverkauf Boutique Gwundernase, Telefon 071 755 19 65

#1 betula

SONGWRITER SLAMERY

Ein KünstlerIn / Ein Song / Ein Instrument

FREITAG 13.05.2011
ILEX, HAFENSTRASSE 1 BETULA

ANMELDUNG FÜR KÜNSTLERINNEN
SLAMERY@BETULA.CH
071 466 14 00